

Einleitung.

Ich bedaure den Menschen, der noch nie das schöne Gefühl des Alleinstehens und auf sich selbst Ruhens gegenüber der Ferne, dem Neuen, Unbekannten und der dadurch erregten Sehnsucht gehabt hat; jenes Gefühl, oder lieber das Bewusstsein des ewig Unveränderlichen mitten in der Lust des Wechsels, der Erwartung, des Forteilens zu neuen wissens- und kennenswerten Dingen. Darunter kann natürlich kein trauriges Verlassensein gemeint sein; kein Herz, welches sich blutend losreisst, um ein ungewisses Schicksal zu übernehmen; man muss fröhlich scheiden können, in Hoffnung auf Wiedersehen, die letzte, rechte Heimat in der eignen Brust davontragend, und nun sich wiegen auf den Flügeln der Bewegung; hinrauschen mit dem Strom der Zeit; unbekümmert jedem neuen Lebensvollen mutig entgegen. Der wahre Mensch; die Ruhe im Werden, Wesen des Geistes, der Gottheit.

So zog ich fort; ich wusste, ich hatte alles, was ich je besessen: Glück, Schmerz und Liebe mit ihren Resultaten, lagen in der eignen Brust, und was die Ferne auch bergen mochte, der rei-

fende Mensch konnte nur daran wachsen und sich vollenden. Äusserlich aber war es nun so frei, so einmal wieder die alten Konvenienzverhältnisse abgeworfen zu haben und nur der Mensch dem frischen Leben gegenüber zu sein, dem er sich in den Arm legt und der sich von ihm tragen lässt.

Ich weiss nicht, ob viele meiner Mitschwestern meinen Geschmack teilen, allein bei der jetzigen Sicherheit des Reisens, auch für einzelne Frauen, liegt, bei dem Bewusstsein strenger, bindender, innerer Würde, in dieser Unabhängigkeit ein seltener Genuss. Und keine Art des Reisens ist diesem Genuss so förderlich, als die Eisenbahnen, die kaum der geflügelten Sehnsucht einen Wunsch nach Eile übrig lassen.

Traurige Betrachtungen hemmten indes auch bei mir den Strom des frischen Lebens.

Als ich zuletzt den Weg mit der Eisenbahn zwischen Cöln und dem Norden zurücklegte, da war es Frühling 1848. Wer den Frühling mit Bewusstsein erlebt, der weiss, was das sagen will. Das Vorparlament in Frankfurt war zu Ende und aus der fast seligen Begeisterung jener Tage strömte nun das junge Leben aus in alle deutschen Gaue. Von unserem Zuge flatterten schwarz-rot-goldne Fahnen; eine lange Reihe von Waggonen, eingenommen von Freischaren junger entflammter Männer, die nach Schleswig-Holstein zogen, und von Polen, die der Heimat zuströmten. Auf jeder Station begrüßte die versammelte Menge sie mit einem

Hoch. Ich mischte mich unter sie und hörte, wie sie Hoffnung und Wünsche austauschten. Ein begeisterter Jüngling rief einem alten Polen zu: „eh bien quand nous aurons finis là-bas, nous viendrons chez vous!“ Und nun? — Das Volk war verschwunden, auf der 3. und 4. Klasse waren nur arme Arbeiter, Handwerksburschen, die ihren Geschäften nachzogen; auf den übrigen Klassen elegante Menschen, der „bevorzugten Klasse“, die mit gewohnter Gleichgültigkeit auf jene herabsahen, und Philister, denen „die Ruhe um jeden Preis“ auf dem Gesichte stand. Keine Fahnen flatterten, keine Jünglinge schwärmten von Kampf und Sieg; lautlos, nur von dem Lärm der Maschine begleitet, schoss der Zug dahin; aber im Herzen brannte die Schmach der Niederlage bei Fridericia, die tausendfache andere Schmach des Vaterlandes, die geknickten Hoffnungen, die getäuschten Erwartungen und die, vielleicht auf lange hinausgeschobene, Entwicklung des politischen und sozialen Lebens; ach, und das Schicksal so vieler einzelner, die nun in Kerkern oder in der Verbannung es büßten, ihre Überzeugung zur Tat gemacht zu haben. Als wenn es eigentlich politische Verbrecher gäbe! Kann es ein Verbrechen sein, wenn ein unterdrücktes, ewiges Rechtsbewusstsein im Volke erwacht und sich gegen ein Recht oder Gesetz auflehnt, das für dasselbe nur noch das Recht oder Gesetz der Gewalt ist? Verbrecher kann ich nur sein, wenn ich innerhalb der von mir anerkannten Gesetze, im Zustande

eines wohlgeordneten ruhigen Staatslebens gegen dieselben handle; sobald aber eine historische Bewegung ganze Massen ergreift und zwei einander bekämpfende Prinzipien in die Schranken treten, so steht man auf einem andern Boden der Beurteilung, und wehe dem Sieger, der mit Gewalt ein Prinzip vernichten will!

Freilich, wenn man die Macht hat, kann man sagen: „Entferne dich aus dem Kreise meines Rechts, welches du störst, und gehe dahin, wo du nach deinem Rechte leben kannst;“ aber weiter dürfte man nicht gehn; keine Gewalt der Erde kann das Recht geben, eine andere Strafe über den zu verhängen, der, nach seiner Überzeugung, in der Zeit eines Prinzipienkampfes Partei nahm, wenn auch mit den Waffen in der Hand!

Aber freilich — das dachte ich; andere aber hatten anders gedacht, und darum war mein Herz jetzt in Trauer um so manchen teuren Freund! —

In Düsseldorf, am Bahnhofe, ergriff mich das Gefühl jenes Abstands von dem vorigen Jahr und der Widerwille gegen das restaurierte Glacé-Handschtum der alten Welt so sehr, dass ich das Fenster des Waggons, in dem ich allein sass, heraufzog und mich in die Ecke drückte. — Wie es denn aber zuzugehen pflegt, dass zuweilen eine gute mitleidvolle Göttin dem Leidenden gibt, was sie dem Glücklichen versagt, so stieg auch mir, seit lange zum erstenmal wieder, ein Lied herauf; ich zog die Schreib-

mappe heraus, und als wir in Deutz, bei dem in blutroten Wolken glühenden Sonnenuntergang anlangten, war das letzte Wort geschrieben.

In Deutz fand ich meine Reisegesellschaft, und indem ich dem Rhein einen traurigen Blick zuwarf, dass er nun wieder so in Knechtsgestalt einherzog, da er doch 1848 so stolz und frei aussah, schloss ich diesen ersten Reisetag. Eine Geschichte, die ich von einem Eisenbahnkondukteur erfuhr, den ich zufällig näher kennen lernte, sei mir erlaubt, hier einzuschalten, da sie sich den Betrachtungen des Tages anschliesst. Ich hatte mich nämlich darüber geäußert, wie wunderbar das Leben dieser Menschen, sobald sie irgendwie denkende und tiefer empfindende Geschöpfe wären, sein müsse, da doch solche Gestalt an ihnen vorüber rausche, die den Wunsch erzeuge, sie näher zu kennen. Darauf erhielt ich folgende Mitteilung:

